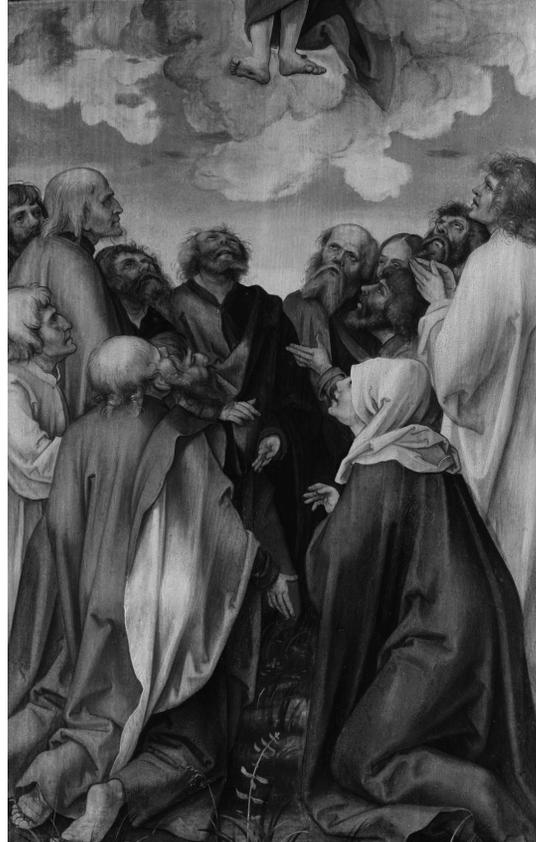


Aktuell

Kirchenkritik, Teil 36: Himmelfahrt und Vergottung des Menschen Jesus



Hans Süß von
Kulmbach, *Christi
Himmelfahrt*,
frühes 16. Jhd.

Heuer fällt das Fest Christi Himmelfahrt auf den 29. Mai. Wortlaut des entsprechenden Dogmas: „Christus fuhr mit Leib und Seele in den Himmel auf und sitzt nun zur Rechten des Vaters. De fide.“ Keinen eigenen Feiertag gibt es für die Höllenfahrt des Herrn. Diese Reise wurde aber auch mit „De fide“ dogmatisiert. Der unfehlbare Lehrsatz der Fahrt zur Hölle lautet: „Nach dem Tod stieg Christus mit der vom Leib getrennten Seele in die Unterwelt hinab. De fide.“ Da die gesamte Höllenlehre von den Menschen kaum mehr geglaubt wird, wurde 1971 der Text des Glaubensbekenntnisses umformuliert – von „abgestiegen zur Hölle“ in „abgestiegen in das Reich des Todes“. Trotz dieser Anpassungsversuche nimmt der Glaube kontinuierlich ab. Eine Standardphrase aller systemangepassten Theologen lautet, dass der Glaube letztlich ein Gnadengeschenk Gottes sei. Dieser Plattitüde gemäß wird der liebe Gott nachweislich immer knausriger. Laut einer Umfrage vom 7. und 8. April 2014 der zur Kirche ziemlich opportunen Zeitung „Der Standard“ glauben in Österreich nur mehr 32 % an die Himmelfahrt Christi, an seine Höllenfahrt und Auferstehung gar nur mehr 31%.

Heidnische Himmelfahrten und unterschiedliche Angaben im Neuen Testament

Die Sehnsucht des Menschen, in ein besseres Jenseits wie Paradies oder Himmel zu gelangen, ist uralte. Daher gab es auch bei den Heiden zahlreiche Himmelfahrten. So fuhren bereits Kybele, Herak-

les, Attis und Mythras in die Höhe.

Vor Christus wurde schon Henoch entrückt, weil er Gott wohlgefiel (1. Mos. 5, 24; Hebr. 11, 5). Moses fuhr ebenso in die Höhe und Elias hatte sogar eine feurige Himmelfahrt.

Die Himmelfahrtsberichte im Neuen Testament sind widersprüchlich wie die der Auferstehung. Nach dem Lukasevangelium erfolgt die Himmelfahrt am Abend des Ostersonntags (Luk. 24, 51), nach der Apostelgeschichte erst vierzig Tage später (Apg. 1, 1 ff). Zur Historizität des Berichts im Lukasevangelium 24, 36 – 53 schreibt der Exeget Lüdemann: „Der geschichtliche Ertrag ist gleich Null sowohl in Bezug auf das wirkliche historische Geschehen als auch in Bezug auf die Visionen als Auslöser der Entstehung des Christentums. Denn Vers 44 – 53 sind redaktionell und Vers 36 - 43 sind eine Bildung der zweiten christlichen Generation, die durch innergemeindliche Diskussionen zur Körperlichkeit des ‚Auferstandenen‘ bedingt ist.“

Das ursprüngliche Ende des Markusevangeliums (16, 1-8) war für Matthäus, Lukas, und die frühen Christen derart sonderbar, dass man einen halbwegs brauchbaren Schluss dazu erfand. Laut Text (Mk. 16, 9 – 20) hielt Jesus am Tag nach dem Sabbat den Elfen eine Tischrede und vom Tisch weg wurde er in den Himmel gehoben. Auch hier meint Lüdemann: „Der geschichtliche Ertrag ist gleich Null.“

Das Matthäus Evangelium kennt keine Himmelfahrt.

Fußabdrücke des Himmelfahrers

Die Kirchenväter Justin, Irenäus und Tertullian behaupteten, die Himmelfahrt sei im Alten Testament in zwei Psalmen geweissagt worden und zwar in Psalm 23, 9: „Erhebt, ihr Fürsten, eure Pforte; erhöht euch, ihr ewigen Tore, dass der König der Herrlichkeit einziehe!“ und in Psalm 18, 7: „Von einem Ende des Himmels ist sein Ausgang und bis zum anderen Ende des Himmels ist sein Heimgang.“ Wie sehr diese Weissagungen an den Haaren herbeigezogen sind, kann jeder selbst beurteilen. Die Fußabdrücke des Himmelfahrers waren angeblich im Staub zu sehen, brauchbarer waren die in Stein. Sie wurden genau abgemessen und in Papierform vervielfältigt. Die Schuhgröße sei gewaltig gewesen. Am Ölberg steht heute die Himmelfahrtskapelle, vorher wurde von diesem angeblichen Startplatz viel Erde als Reliquie gesammelt.

Viele Gottessöhne

Das Dogma von der wahren Gottheit Jesu wurde und wird teilweise auch heute noch im Kindes- und Jugendalter fast unauslöschlich eingetrichtert. Es lautet: „Jesus Christus ist wahrer Gott und wesenhafter Gottessohn.“ De fide. Gott ist mit all seinen Attributen, wie absolute Vollkommenheit, Einfachheit, Einzigkeit, Dreifaltigkeit, Wahrheit, Güte, Unveränderlichkeit, Ewigkeit, Unermesslichkeit oder Raumlosigkeit und Allgegenwärtigkeit ebenfalls de fide dogmatisiert. Wer diese rein spekulative, zur realen Welt total widersprüchliche Lehre nicht glaubt, wird als Gottloser, als Atheist diffamiert.

Ein Gottessohn war in der damaligen Zeit freilich nichts Neues. Es gab in der Antike viele, die als Gottessohn aufgetreten sind. Im Alten Testament wurden Engel Gottessöhne genannt, doch ist auch von geschichtlichen Persönlichkeiten wie Pythagoras, Platon, Augustus, Apollonios von Tyana u.a. der Titel „Sohn Gottes“ bezeugt. Man stelle sich die Reaktionen vor, wenn heute einer mit diesem Etikett aufzutreten würde.

Karlheinz Deschner schreibt zur Vergottung Jesu: „Gegen all diese ‚Gottessöhne‘ stellen die Evangelisten nun eben ihren ‚Sohn Gottes‘, wobei Markus den Ausdruck aber noch selten benutzt. Zweimal verwendet ihn eine Stimme vom Himmel, zweimal gebrauchen ihn die bösen Geister (Mk. 1, 11; 9, 7; 3, 11; 5,7). Und schließlich steht er in einer überaus suspekten Lesart im 1. Vers des Evangeliums sowie im Bekenntnis des Hauptmanns am Kreuz: ‚Wahrlich, dieser Mensch ist Gottes Sohn gewesen‘ (Mk. 15, 39); ein Wort, dessen Echtheit kein kritischer Theologe vertritt. Zudem war die Bekehrung des Heners ein gebräuchliches literarisches Motiv, das auch in den jüdischen Märtyrer-Berichten Parallelen hat.“³

Von diesen sämtlich sehr zweifelhaften Bekundungen abgesehen aber wird Jesus bei Markus – hier noch elfmal Lehrer und dreimal Rabbi genannt – keinesfalls, wie im späteren Dogma, als präexistent und identisch mit Gott gedacht.

Nicht allmächtig, nicht allwissend, nicht absolut gut

Jesus ist nicht allmächtig, denn Markus berichtet, dass Jesus in Nazareth ‚kein Wunder vollbringen konnte‘. Gewiss fügt schon Markus beschönigend hinzu: ‚außer dass er einige Kranke durch Handauflegen heilte‘. Matthäus aber macht bereits daraus ‚nicht viele Wunder‘ (Vgl. Mk. 6, 5 mit Mt. 13, 58).

Bei Markus ist Jesus auch nicht allwissend, denn vom Jüngsten Tag sagt er eindeutig, den genauen Zeitpunkt kenne niemand außer Gott, ‚auch der Sohn nicht‘ (Mk. 13, 32. Vgl. auch 13, 30). Dieses verräterische Wort überliefert auch Matthäus (Mt. 24, 36). Es fehlt jedoch kaum zufällig schon in einer Reihe wichtiger Handschriften des Matthäusevangeliums⁴; und Lukas lässt es überhaupt aus. Kirchenvätern des 4. Jahrhunderts aber ist Jesu Nichtwissen so fatal, dass sie es, entgegen dem klaren Wortlaut der Bibel, einfach leugnen⁵, als Fälschung betrachten⁶ oder völlig verdrehen⁷.

In diesem Zusammenhang sei noch

erwähnt, dass Matthäus zahlreiche Fragen Jesu übergeht. Bei Markus fragt Jesus den Geist des Besessenen: ‚Wie heißt du?‘ Er fragt bei der Speisung der Fünftausend: ‚Wie viele Brote habt ihr?‘ ‚Wie viele Körbe voll Brocken habt ihr aufgelesen?‘ Er fragt bei der Heilung eines Knaben: ‚Wie lange hat er dieses Leiden schon?‘ Aber all diese und weitere Fragen werden von Matthäus systematisch unterdrückt.⁸

Endlich ist Jesus bei Markus nicht absolut gut, denn einen Reichen, der ihn ‚gut‘ nennt, berichtigt er: ‚Was nennst du mich gut? Niemand ist gut als Gott allein‘ (Mk. 10, 18). Jesus denkt also nicht daran, sich Gott gleichzusetzen. Der später schreibende Matthäus aber korrigiert Markus ungeschickt, doch im Sinne des entstehenden Dogmas und lässt Jesus sagen: ‚Was fragst du mich über das Gute? Einer ist der Gute‘ (Mt. 19, 17).⁹

Dem Schreiber des Lukasevangeliums und der Apostelgeschichte gemäß wird Jesus zu verschiedenen Zeiten zum Gott. Nach Apg. 13, 32-33 ist es der Tag der Auferstehung, an dem Jesus als Gottes Sohn in die Welt gesetzt wurde. Bei Lk. 3,22 wird er bei der Taufe am Jordan als Sohn Gottes eingeführt. So lautet wenigstens der Text älterer Handschriften, wobei die Worte aus Psalm 2, 7 zitiert sind. Bei der Schwängerung Marias (Lk. 1, 35) erklärt der Engel, dass das Kind Sohn Gottes genannt werde, weil es durch die Überschattung des Allerhöchsten entstehe.¹⁰

Auch der Apostel Paulus erklärt nach und nach Jesus zum Sohn Gottes. Im Römerbrief 1, 1-4 wird Jesus auch erst mit der Auferstehung zum Gottessohn. Im Philipperbrief 2, 6-11 schrieb er (zwischen 51 und 54), obwohl er Jesus nie kannte: ‚Er war Gott gleich, hielt aber nicht daran fest, wie Gott zu sein, sondern er entäußerte sich und wurde wie ein Sklave und den Menschen gleich. Sein Leben war das eines Menschen; er erniedrigte sich und war gehorsam bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz. Darum hat ihn Gott über alle erhöht und ihm den Namen verliehen, der größer ist als alle Namen, damit alle im Himmel, auf der Erde ihre Knie beugen vor dem Namen Jesu und jeder Mund bekennt: Jesus Christus ist der Herr zur Ehre Gottes des Vaters.‘¹¹

Ob dieser Text beweist, dass Paulus Jesus eindeutig für Gott hielt, ist einigermaßen fragwürdig.

Reine Dichtung, historisch bedeutungslos

Das Johannes Evangelium ist eine

reine Dichtung und historisch derart bedeutungslos, dass Gerd Lüdemann es in seiner Exegese „Jesus nach 2000 Jahren“ nicht mehr behandelte.¹²

„Das Johannesevangelium beginnt mit dem Satz: ‚Im Anfang war das Wort‘ (Logos). Ein schöner Beginn, angelehnt an den ersten Vers des Alten Testaments: ‚Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde.‘ Mit dem Logos ist Christus gemeint, und mit dieser Verknüpfung wird angedeutet, dass Christus vor aller Zeit, vor Entstehung der Welt und der Menschen bereits der Gottessohn war. Christus ist für Johannes präexistent, seine Hoheit erst mit der Taufe oder gar erst mit der Auferstehung beginnen zu lassen, wäre für Johannes fast schon Lästerung. Das Johannesevangelium schildert uns denn auch Jesus als wandelnden Gott auf Erden, der in gebieterischer Weise göttliche Reden hält und der selbst am Kreuze noch mit seinem ‚Es ist vollbracht‘ das Gesetz des Handelns fest in der Hand hält. Das Johannesevangelium wurde nach eigener Aussage geradezu geschrieben, um die Göttlichkeit Jesu zu erweisen (Joh. 20, 31). So etwas lag Markus noch fern. Im Johannesevangelium verkündet Jesus sich selbst, wo er bei Markus noch das Reich Gottes verkündigt hat. Der ungläubige Thomas bei Johannes erweist sich als gar nicht so ungläubig, denn er nimmt spätere dogmatische Fixierungen vorweg, wenn er, nun endlich überzeugt, ausruft: ‚Mein Herr und mein Gott‘ (Joh. 20, 28), eine selbst für dieses fantasiereichste Evangelium steile Aussage.“¹³
Adi Untermaier

¹ Gerd Lüdemann, Jesus nach 2000 Jahren, Verlag zu Klampen 2012, S. 512

² Ebd. S. 153

³ Daniel Fiebig, Jüdische Wundergeschichten, Mohr Verlag 1911, S. 41 ff

⁴ Schlingensiefen H., Die Wunder des Neuen Testaments, Gütersloh 1933, S.194f.

⁵ Athanasius contra Arianos, 3, 42

⁶ Ambrosius von Mailand, De fide Gratianum, 3, 5

⁷ Basilius von Cäsarea, Briefe 236, 2

⁸ Vgl. Mk. 5, 9 mit Mt. 8, 29; Mk. 6, 38 mit Mt. 24, 17; Mk. 8, 19 mit Mt. 16, 9 f; Mk. 9, 21 mit Mt. 17, 17 u. a.

⁹ Karlheinz Deschner, Abermals krähte der Hahn, Econ Verlag 1962, S. 37 – 38

¹⁰ Vgl. Bart D. Ehrmann, Jesus im Zerrspiegel, Gütersloher Verlagshaus 2010, S. 122- 123

¹¹ Vgl. Walter Wippersberg, Einiges über den lieben Gott, Otto Müller Verlag 2006, S. 192-198

¹² Gerd Lüdemann, Jesus nach 2000 Jahren, Verlag zu Klampen 2000, 583 Seiten

¹³ Heinz Werner Kubitza, Der Jesuswahn, Tektum Verlag 2011, S. 225-226